

Das *framing* von Prostitution und Sexarbeit. Vorurteile und Stereotypisierung in den aktuellen Diskursen zur Sexarbeit

Birgit Sauer

Vortrag auf dem Kurzsymposium „Sexarbeitspolitiken“, Universität Wien 21.4.2016

Vorurteile und Stereotypen haben viel mit Emotionen, mit Affekten, mit emotionaler Aufladen, mit Affizierung und Dis-Affizierung zu tun. Die politisch-öffentlichen Debatten um Sexarbeit und Prostitution waren schon immer emotional aufgeladen – und selten von allein rationalen Policy-Argumenten getragen. Eine Rolle in diesen moralischen Diskursen spielen beispielsweise Abscheu und Ekel vor der „Dunkelwelt“, aber auch Reiz und Begehren gegenüber dem Sexuellen sowie Ängste und Furcht ganz unterschiedlicher Art: Angst vor Kontrollverlust, Angst vor Ansteckung (eben vor Affizierung) – nicht nur durch Geschlechtskrankheiten, sondern auch und vor allem durch ein „unnormiertes“ – „unnormales“ und als „deviant“ wahrgenommenes Leben, Angst vor dem Verlust bürgerlich-normaler Sexualitätsverhältnisse.

Um diesen Ängsten, aber auch den dahinter stehenden oder dahinter vermuteten Situationen, Verhältnissen und Entwicklungen entgegen zu treten, werden Grenzen gezogen, werden gleichsam argumentative Dämme aufgebaut – freilich werden auch gesetzliche Maßnahmen beschlossen. Im öffentlichen Diskurs wird also ausgegrenzt, was Angst macht oder Abscheu erregt, aber es wird auch einbezogen in den so entstehenden vermeintlich angstfreien Raum. Kurzum: Durch Emotionen und Affekte werden Zonen und Räume als gut oder schlecht, als erwünscht oder unerwünscht, als ersehnt und begehrt bzw. befürchtet gezeichnet, werden Räume des Dazugehörens und Räume des Ausgeschlossenenseins konstruiert.

Sara Ahmed (2010) hat den Begriff des „affect aliens“, des „emotionalen Anderen oder Fremden“ geprägt. Dies ist eine Figur, die **jenseits** des Raums der Dazugehörigkeit angesiedelt ist, eine Figur, die ausgeschlossen ist oder bleiben bzw. werden soll. „Affect aliens“ stören die ‚guten Gefühle‘ der Mehrheit, sie lösen bei der Mehrheit schlechte Gefühle aus und sollen daher aus der Wohlfühlzone ausgeschlossen werden. „Affect aliens“ übernehmen damit die Funktion oder Rolle, dass sie als emotionales Objekt, als affektives Anderes die guten Gefühle der Ingroup überhaupt erst sichtbar machen oder verstärken. Über Affekte werden also materielle Gegebenheiten (neu) formiert.

Wie in vielen moralischen Politiken spielen auch in der Prostitutionspolitik *frames* eine zentrale Rolle für die Mobilisierung für oder gegen eine politische Maßnahme, für die Konstruktion eines sozialen oder politischen Problems und für die Ausarbeitung von Lösungen. Rahmungen oder *frames* sind Argumentationsmuster in öffentlichen Debatten, die versuchen, den Politikprozess zu beeinflussen – und dies nicht unbedingt auf wissenschaftlicher Grundlage, nicht unbedingt in evidenzbasierten Erkenntnissen gründend, sondern durchaus auch von Vorurteilen und Stereotypen geprägt.¹

Die wichtigsten *framer* in der österreichischen Debatte um Prostitution und Sexarbeit sind die Medien, Regierungsmitglieder und PolitikerInnen der großen vier Parteien, der SPÖ, der ÖVP, der Grünen und der FPÖ. Interessanter Weise nimmt die katholische Kirche in Österreich nicht an dieser Debatte teil. Seit den späten 1990er-Jahren beteiligen sich auch NGOs an der Debatte: Beispielsweise LEFÖ, Maiz und Sophie bringen tendenziell einen ‘Sexarbeits-*frame*’ in die Diskussion. Seit einigen Jahren formiert sich eine abolitionistische Bewegung in Österreich, die “Initiative Stopp Sexkauf”, die wiederum neue *frames* in die öffentliche Diskussion einbringt.

Ich möchte im Folgenden den Wandel von zentralen *frames* in der österreichischen Prostitutionsdebatte seit etwa den 1970er-Jahren skizzieren. Warum der Rückblick? Deutlich werden sollen nicht nur „Vorurteile und Stereotypisierungen“, sondern der strategische Einsatz von ganz bestimmten Rahmungen, auch das Verschwinden und die Wiederkehr von Rahmungen in der politischen Debatte, die das Ziel haben, den Politikprozess zu beeinflussen. Die meisten der *frames* existieren noch immer bzw. existierten immer zeitgleich.

Bis in die 1970er-Jahre, als Prostitution erstmals partiell entkriminalisiert und einem neuen reglementaristischen Regime unterstellt wurde, wurde Prostitution vor allem als *Verbrechen*, ähnlich der Landstreicherei, gesehen, das bestraft werden musste. An diesem Verbrechen waren maßgeblich drei Parteien beteiligt: Bordellbesitzer, Zuhälter und die Frauen und Männer, die sexuelle Dienstleistungen anbieten. Allerdings wurde bis in die 1970er-Jahre männliche Prostitution kaum thematisiert bzw. war unter dem Verbot von männlicher Homosexualität in den Strafparagrafen einbezogen. Der öffentliche Diskurs sah in erster Linie Prostituierte als Kriminelle. Der damalige Diskurs griff auf alte Gesetze aus dem 19. Jahrhundert, aber auch auf alte Rahmungen und Vorurteile von der verbrecherischen Prostituierten, von der unsittlichen, unersättlichen und gefährlichen Frau zurück. Wir kennen dieses Muster der Übersexualisierung von Frauen als Topos der bürgerlichen Moderne, als

¹ Die Quellenangaben zu den frames sind nachzulesen in Hrzeniak/Sauer/Tertinegg

Pendant zur bürgerlich-züchtigen Hausfrau. Das Spannungsfeld der sexualisierten öffentlichen Frau und der entsexualisierten Ehefrau bot Anlass, Frauen als generell gefährlich für die öffentliche Ordnung zu begreifen, deshalb disziplinierende Maßnahmen zu ergreifen und sie lange Zeit aus der politischen Öffentlichkeit auszuschließen. Freier hingegen wurden in diesen Debatten bis in die 1970er-Jahre gar nicht thematisiert; sie waren weder Objekt des Strafens noch der politisch-öffentlichen Debatte. Höchstens wurden sie als verführte Opfer von Prostituierten gezeichnet – wie z.B. noch im 1983er Urteil des Verwaltungsgerichts. Bereits die erste, so genannte bürgerliche Frauenbewegung hatte dieses Schweigen als ‚Doppelmoral‘ gebrandmarkt.

Diese Rahmung änderte sich in den 1970er-Jahren und floss in ein liberalisierteres Gesetz ein, das Prostitution von Frauen nicht mehr als strafbaren Akt behandelte. Die öffentliche Debatte vollzog daraufhin einen graduellen Schwenk. Die Liberalisierung führte nicht dazu, dass Sexarbeiterinnen entstigmatisiert wurden, vielmehr wurden sie weiterhin als Gefahr für die öffentliche Moral, für die öffentliche Ordnung und Sicherheit, als eine Gefahr für die Volksgesundheit, vor allem eine Gefahr für Kinder und Jugendliche gesehen. Vor allem die ÖVP und die FPÖ waren ProtagonistInnen dieser Lesart. Parallel fällt ein Diskurs der Entgeschlechtlichung auf: In Politikdebatten wird Prostitution nicht als eine Form der Interaktion zwischen Männern und Frauen bzw. zwischen Männern dargestellt, sondern als ein geschlechtsloser Akt der öffentlichen Gefährdung. Die vermeintliche Lösung dieser so formulierten Probleme war allerdings durchaus vergeschlechtlicht, nämlich die Kontrolle, die Disziplinierung der vermeintlichen Gefahrenquelle, d.h. der weiblichen Prostituierten in einem reglementaristischen System von polizeilicher Meldung und verpflichtender Gesundheitsuntersuchung. Dies wurde vor allem um die Diskussionen um HIV/AIDS in den 1980er-Jahren zentral.

Generell wurde Prostitution als etwas Unerwünschtes gesehen, das zumindest eingedämmt werden sollte. Das Ziel politischer Intervention war die Vermeidung oder zumindest die sukzessive Invisibilisierung, die Unsichtbarmachung von Prostitution. Die Umsetzung von Prostitutionsregelungen in den österreichischen Bundesländern war daher ambivalent: Sie zielten auf die Zonierung wie beispielsweise in Wien – nur an bestimmten Orten sollte Sexarbeit im öffentlichen Raum möglich sein. Allerdings sind die 1970er- und 1980-er Jahre von Pragmatismus gekennzeichnet – ein *frame*, der sagt, dass Prostitution nicht abzuschaffen ist, dass Sexarbeit aber auch nicht positiv reguliert werden braucht und soll, sondern nur negativ.

Als diskursive Folge der Entkriminalisierung und neuer Formen der Regulierung und Disziplinierung entstand als neuer *frame* die Unterscheidung zwischen der „guten“ registrierten und der „schlechten“, nicht-registrierten und nach wie vor gefährlichen Prostituierten, der „Geheim-Prostituierten“. Insbesondere letztere sollten bestraft werden.

Vor allem in den 1980er-Jahren, als das Thema deutlicher im Kontext von Frauenpolitik auf die politische Agenda gesetzt wurde, kam ein neuer *frame* in die Diskussion – nämlich Prostitution als soziales Problem, Prostitution aus sozialer Not heraus, Sexarbeit als letzter Ausweg aus einer sozialen Notlage. Sexarbeiterinnen wurden – und dies ist ein bis heute aktueller *frame* – als Opfer von sozialen Verhältnissen gesehen, nicht zuletzt Frauen aus Osteuropa, die sich gleichsam zwangsweise im Westen prostituieren müssen, um den schlechten sozialen Bedingungen in ihren Herkunftsländern zu entkommen. Dieser *frame* bildet die Grundlage für eine spezifische politische Lösung – nämlich den Ausstieg aus der Prostitution durch soziale Hilfestellung und ökonomische, finanzielle und beratende Unterstützung. Frauen in der Prostitution sollte eine andere Erwerbsmöglichkeit eröffnet werden. Allerdings war es noch ein weiter Weg dorthin.

In Österreich war insbesondere Johanna Dohnal daran beteiligt, Prostitution als Problem der Geschlechtergerechtigkeit und als eine Frage von Frauenrechten auf die Agenda zu setzen. Allerdings betonte Dohnal nicht nur Prostitution als Ausbeutung von Frauen – sie bezeichnete den Staat als größten Zuhälter in Österreich und trat dafür ein, dass das reglementaristische Regime zumindest reformiert wird. Sie kritisierte vielmehr auch die schlechten Arbeitsbedingungen von Frauen in der Sexarbeit und ihren schlechten gesundheitlichen Zustand sowie ihre miserable soziale Absicherung. Dohnal schuf somit eine Brücke zu einem Rechte-*frame*, der SexarbeiterInnen Zugang zu sozialer Sicherung und sozialen Rechten ermöglichen sollte. Dieser *frame* wurde in den 1990er-Jahren prominenter, er war zwar zu dieser Zeit nicht sehr stark, doch schlug er sich in der – wenn auch sehr prekären – Integration von SexarbeiterInnen in die Sozialversicherung im Jahr 1997 nieder. Allerdings kann dieser *frame* nicht als Sexarbeits-Ansatz bezeichnet werden, da Prostituierte vornehmlich als Opfer schlechter sozialer Bedingungen gesehen wurden. In diesem „Sozial-Problem-*frame*“, der von SPÖ-Frauen vertreten wurde, wurde Prostitution als Zwang, als durch soziale Verhältnisse erzwungen, betrachtet.

Mit dem Zusammenbruch des Realsozialismus und der Globalisierung der kapitalistischen Ökonomie fand ein neuer *frame* Eingang in die Debatte, ein rassistischer Diskurs über migrantische SexarbeiterInnen. Diese werden als illegalisierte, nicht-registrierte, vor allem als

mobile SexarbeiterInnen als gefährlich konstruiert. Deutlich wird in all diesen eben skizzierten Diskussionen und Rahmungen, dass weibliche Sexarbeiterinnen die „affect aliens“ waren – und vermutlich bis heute sind: Stigmatisierung impliziert emotionale Abscheu.

Dieses *framing* änderte sich in den 1990er-Jahren, als NGOs den Sexarbeits-frame auf die politische Agenda brachten. LEFÖ und Maiz betonten die Bedeutung von Prostitution als Arbeit, die Anerkennung von Sexarbeit als Arbeit, für die es ganz bestimmter Rechte bedarf. Im Sexarbeits-*frame* geht es zum einen darum, die Opferperspektive zu verlassen und SexarbeiterInnen als handlungsmächtig zu begreifen; Sexarbeit sollte auch als freiwillig gewählter Erwerb akzeptiert werden. Zum anderen aber wurden die Arbeitsbedingungen in der Prostitution als miserabel skandalisiert, als schlechte Arbeitsbedingungen, die vor allem Folge der schlechten Regulierung dieser Arbeitsverhältnisse seien, als Versagen des Staates, die in diesem Erwerbssegment Arbeitenden angemessen zu schützen.

Allerdings wurde dieses *framing* seit der Jahrtausendwende überlagert vom Frauenhandels-*frame*, der in Folge des so genannten Palermo-Protokolls (zur Bekämpfung organisierter Kriminalität) seit Mitte der 1990er-Jahre entstand. Seither wird in einem Strang der öffentlichen Debatte Prostitution mit Frauenhandel vermischt, wenn nicht gar gleich gesetzt. Eine Unterscheidung zwischen so genannten Zwangsprostituierten, also gehandelten Frauen, und „freiwilligen Prostituierten“ ist in diesem Debattenstrang nicht mehr möglich. Prostitution ist dann Sklaverei, ist Zwangsarbeit und per se Ausbeutung – da alle Frauen in der Prostitution gehandelte Frauen seien.

Es handelt sich um einen *frame* der Ununterscheidbarkeit, der generellen Viktimisierung von SexarbeiterInnen als versklavt. Vor allem die verführte, naive junge Frau aus Osteuropa, die vom goldenen Westen träumen, standen eine Weile im Zentrum dieser Argumentation. Dieser Figur entsprachen die männlichen Frauenhändler aus dem globalen Süden, die Frauen in die Prostitution zwingen – auch hier eine neue Weise der Rassialisierung von Sexarbeit und des „Othering“. In diesem Diskurs wird das Problem der Ausbeutung in der Sexarbeit veräußert, nach außen, also außerhalb der Grenzen Österreichs verlagert – denn die Gefahr kommt aus dem Osten. Im Zentrum der politischen Lösungen steht die Bekämpfung des Frauenhandels und die Strafverfolgung von Frauenhändlern. Prostitution wird so wieder in einen Kriminalitätsframe gestellt, der darüber hinaus mit illegaler Migration verbunden. NGOs wie LEFÖ heben hervor, dass Frauenhandel unbedingt als Gewalt gegen Frauen bestraft werden muss, dass Frauenhandel und Sexarbeit aber diskursiv entkoppelt werden müssen.

Die in jüngster Zeit entstandenen Organisationen von SexarbeiterInnen pochen auf ihr Recht, Sex als Erwerbsarbeit zu begreifen und machen den *frame* stark, dass es auch "freiwillige" Sexarbeit gibt, jenseits von Zwang und Versklavung. In diesem Sexarbeitsframe wird Prostitution nicht allein als eine Frage des ungleichen, patriarchalen Geschlechterverhältnisses gesehen, sondern auch als eine Frage von bürgerlichen Sexualitätsverhältnissen, also der Illusion lebenslanger Liebe und von Monogamie, verknüpft mit einer Kritik heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit.

Allerdings bleibt im Sexarbeits*frame* die Frage von Gewalt im Geschlechterverhältnis wie auch in der Sexarbeit tendenziell unter-thematisiert – die Ausarbeitung eines Konzepts von Arbeits-Ausbeutung in der Prostitution ist erst in ihren Anfängen.

Diese neue Konstellation führte zu unvereinbaren Positionen in der Prostitutionsdebatte. Der Debattenstrang über Frauenhandel ebnete den Weg für die sich schließlich auch in Österreich formierende abolitionistische Bewegung, die mentale Unterstützung aus Schweden erhält. Prostitution wird erneut und neuartig vergeschlechtlicht: Das aktuelle abolitionistische *framing* besitzt mehrere Dimensionen: **Zum ersten** wird Prostitution als Gewalt gegen Frauen definiert und geframt, Sexarbeiterinnen werden als vergewaltigte Frauen begriffen, Prostitution als ein Ausdruck männlicher Herrschaft und Unterdrückung von Frauen (Wiener Appel 2014). Prostitution wird ausschließlich als Ausdruck ungleicher Geschlechterverhältnisse, als Ausbeutung von Frauen durch Männer thematisiert, nicht aber im Kontext bürgerlicher, heteronormativer Sexualitätsverhältnisse. Liebe wird als etwas begriffen, das verschenkt werden sollte: „Die Gegenleistung für Sexualität ist Sexualität“, so der Wiener Appell (2014).

Die **zweite Dimension** des abolitionistischen Arguments ist ein anti-kapitalistisches *framing*, das die Kommodifizierung, die In-Wert-Setzung von intimen Beziehungen durch eine neo-liberale Sexindustrie, durch „Schacherer“, die auf Kosten von Frauen ihren Gewinn vermehren wollen, kritisiert. Sexarbeit sei ein „neoliberales Sexideologie-Modell“ (Prostitution ist kein ‚Herrenrecht‘ 2015). In-Wert gesetzt werde, so der *frame*, „Sexualität“, vermarktet wird der „Frauenkörper“, „die Frau“ wird zur Ware (Wiener Appell 2014). Damit wird ein Kontrapunkt zum Sexarbeitsframe gesetzt, der demgegenüber betont, dass gerade **nicht** der Körper von Frauen, sondern eine sexuelle Dienstleistung gegen Geld erworben wird.

Die **dritte Dimension** des abolitionistischen *frames* ist die Kritik an Männern: Männer werden zu „affect aliens“. Sie werden nicht als in einer patriarchalen Struktur verortet

betrachtet, sondern als Freier, als Individuen für die Reproduktion patriarchaler Verhältnisse und damit für die Ausbeutung von Frauen verantwortlich gemacht – und dafür missachtet. Männer erscheinen als Täter, Frauen als Opfer – Männer verfügen durch den Kauf der Dienstleistung über Frauen (Wiener Appell 2014). Männer, die sexuelle Dienstleistungen kaufen, werden „versämtlicht“ und als „klassischer Freier“ angerufen (Prostitution ist kein ‚Herrenrecht‘ 2015). Neu wird der Begriff der „Schuld“ in die Debatte eingeführt: Freier seien „schuld“ an der Ausbeutung von Frauen. Patriarchale Verhältnisse werden somit individualisiert. Das Schwedische Modell, das in Österreich als Lösung übernommen werden soll, sieht daher die Bestrafung von Freiern vor, die als „affect aliens“ aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden, an den öffentlichen Pranger gestellt und gegenüber ihren Ehefrau denunziert werden sollen (Plessl 2015).

Abschließend eine Bemerkung zu der Unversöhnlichkeit der Debatten und der *frames*. Wenn das Ziel der Diskussion um Prostitution Gleichstellung aller Männer und aller Frauen ist, wenn es um die Emanzipation beider Geschlechter in ihrer allerdings großen Unterschiedlichkeit gehen soll, dann ist der Weg der Bestrafung und des affektiven Ausschlusses weder von Frauen und Männern, die sexuelle Dienste anbieten, noch jener, die sie kaufen, ein angemessener Weg. Prostitutionsverhältnisse nicht in patriarchalen Herrschaftsverhältnissen zu lokalisieren und die Möglichkeit der Unterdrückung und Ausbeutung durch Sex als Arbeit nicht zu problematisieren, verfehlt aber auch emanzipative Bestrebungen.

Das heißt für mich: Geschlechterverhältnisse müssen als Teil bürgerlich-kapitalistischer heteronormativer Sexualitätsverhältnisse gesehen werden, die in der Tat von Ausschluss, Diskriminierung, Ausbeutung und Gewalt gekennzeichnet sind – und dies finden wir an jedem Arbeitsplatz, an der Universität, im Haushalt wie in der Sexarbeit. Emanzipation des „sexes“ (Foucault) – also von Geschlechtern im Sexualitätsdispositiv – erfordert die radikale In-Frage-Stellung des Zusammenhangs von heteronormativen Geschlechterverhältnissen, ihrer Einhegung in familien- und Eheverhältnissen, im romantischen Liebesideal und in kapitalistischen Verhältnissen einer ausbeuterischen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung.

Literatur

Ahmed Sarah (2010) *The Promise of Happiness*. Durham: Duke University Press.

Hrzeniak, Majda/Sauer, Birgit/Tertinegg, Karin (2007) *What's the Problem with Prostitution? Prostitution Politics in Austria and Slovenia since the 1990s. A Comparison of Frames*, in:

Mieke Verloo (Hg.): Multiple Meanings of Gender Equality. A Critical Frame Analysis of Gender Policies in Europe, Budapest/New York, CEU Press 2007, S., 187-206.

Plessl, Sonja (2015) Die erste Heimat: in: <http://www.stoppsexkauf.at/category/essays/>

Prostitution ist kein ‚Herrenrecht‘ (2015) <http://www.stoppsexkauf.at/prostitution-ist-kein-herrenrecht/>

Wiener Appel (2014) <http://www.stoppsexkauf.at/wiener-appell/>